

CORINA
LENDFERS

VIERZIG FUSS FÜR VIERZEHN FÜSSE

FAMILIENLEBEN
UNTER SEGELN



DELIUS KLASING

Inhalt

Vorwort	9
Faro – Madeira, August 2014: Feuerprobe auf der PINUT	10
Faro, Juli 2013: Algarve	26
Lanzarote, September 2014: Kanarische Inseln	30
Faro, August 2013: Ein Loch im Rumpf	33
Lanzarote, September 2014: Tödliche Lava	40
Faro, August 2013: Rollenzwänge	50
Lanzarote, November 2014: Atlantikfieber	58
Faro, September 2013: Willkommen im Paradies.....	74
Lanzarote – Gran Canaria, Dezember 2014: Wieder auf See	94
Faro, Oktober 2013: Angst im Bauch	103
Gran Canaria, Januar 2015: Frühlingsduft	116
Faro, Oktober 2013: Zurück im Paradies	121
Gran Canaria Januar 2015: Joggen in Maspalomas	128
Faro, November 2013: Gesichter der Einsamkeit.....	142
Teneriffa, März 2015: Winter im Süden	149
Faro, Dezember 2013: Kastanienfreuden	158
Teneriffa, April 2015: Kaktusfeigen und Läuse	167
Faro, Dezember 2013: Stürmische Festtage.....	176
La Gomera, Mai 2015: Berge, Hippies und die Guardia Civil	182
Faro, Januar 2014: Das Ruder klemmt	194
La Gomera – La Palma, Dezember 2015: Mit dem Südwind gen Norden	203

Faro, Januar 2014: Die Sache mit der Tide	214
La Palma, Dezember 2015: Schmugglerjagd	220
Faro, August 2014: Abschied	224
La Palma, Dezember 2015: Weihnachten zwischen Bananenstauden.....	232

Vorwort

Nach einer vierjährigen Vorbereitungsphase haben Michael und ich mit unseren fünf Kindern Saskia (Jahrgang 2004), Seraina (2005), Rahel (2007), Ursina (2008) und Jonas (2011) im Juli 2013 die Schweiz, unsere bisherige Heimat, verlassen. Mit einem Opel Vivaro und einem Anhänger in Richtung Südwesten. Unser Ziel war Faro, die Hauptstadt der Algarve in Portugal. Dort, auf einem Trockendock, lag unser Segelschiff. Heute, rund zweieinhalb Jahre später, liegt die PINUT über 1500 Seemeilen weiter südwestlich, im Hafen von Tazacorte auf La Palma. Kanarische Inseln. Wir haben gelacht und geweint, spürten Glück und Angst, waren einsam und mitten im Strudel des Lebens. Wir haben viel gelernt: übers Schiff, übers Segeln, über andere Kulturen, übers Meer, über den Wind und vor allem über uns selbst.

Michael meinte einmal: »Die Höhen sind höher und die Tiefen tiefer als im normalen Leben.«

Davon möchte ich in diesem Buch erzählen. Von Euphorie und Rückschlägen, von Löchern im Rumpf und Kinderbanden, vom Bordunterricht, von Traumbuchten, der Einsamkeit, der Liebe und vom unendlichen Blau des Meers.

Unsere Reise ist nicht zu Ende. Wir wollen segelnd die Welt erkunden, solange es uns möglich ist. Wir wollen sie weitergeben, die Geschichten, die das Leben schreibt. Und Mut machen, den eigenen Traum zu leben.

Corina Lendfers

Dezember 2015, Tazacorte, La Palma, Kanarische Inseln

www.segel-vision.com

Faro - Madeira, August 2014:

Feuerprobe auf der PINUT

» Ich schlag' vor, wir hissen das Großsegel, bevor wir aus der Lagune von Faro draußen sind.« Michael wirft einen Blick auf die Seekarte.

Ich nicke. »Einverstanden.«

Er geht ans Großfall, ich löse die Bändsel, die das Segel zusammenhalten.

»Klar?« Michael zwinkert mir zu.

»Klar.«

Die PINUT steht im Wind, das Segel nimmt die ersten Meter. Plötzlich stockt es.

»Stopp, Michael, die Leine zwischen den Maststufen und den Wanten ist im Weg!«

Res kneift die Augen zusammen, legt den Kopf in den Nacken. Den Schweizer Skipper haben wir über eine Anzeige im Internet gefunden. Er begleitet uns auf unserem ersten Hochseetörn. Von Faro in Portugal bis nach Madeira sind es rund 520 Seemeilen. Mit einem Tagesetmal von geschätzten 100 Meilen sollten wir nach fünf Tagen und Nächten in der Marina Quinta do Lorde eintreffen.

Michael lässt das Segel wieder herunter. »Ich steig' rauf.« Er hakt den Schäkel des Großfalls in seine Rettungsweste ein. Ich nehme das andere Ende des Falls in die Hand. Stufe um Stufe erklimmt er den schwankenden Mast, während die Leine langsam

durch meine Hand gleitet. Ich lehne den Kopf zurück, beobachte ihn. Er ist fit, das intensive Lauftraining, das er leidenschaftlich ausübt, zahlt sich aus. Mit Leichtigkeit steigt er in die Höhe. Seine langen schwarzen Haare flattern im Wind.

»Belegen!«, erreicht mich sein Ruf von oben.

Ich fixiere das Fall an der Klampe. Die Sonnenstrahlen tanzen auf der bewegten Wasseroberfläche wie Milliarden kleine Kristalle. Ein rotes Fischerboot schießt an uns vorbei. Seine Heckwelle schaukelt die PINUT kräftig.

»Was war das?«, ruft Michael erschrocken.

Ich beobachte, wie er die Schnur durch die Maststufe zieht. Dann lehnt er sich nach vorn, schlingt das Schnurende um die Want, hält sich rasch wieder am Mast fest. Er schaukelt zwischen den Wolken.

»Ich komm' runter!«

Ich öffne die Tauklemme und gebe Leine. Als Michael bei mir ankommt, ist er blass. Sein Atem geht heftig. Er lehnt sich an die Reling und reicht mir den Schäkel mit dem Fall. Ich befestige ihn am Segel.

»Wollen wir hissen?« Mein fragender Blick registriert kleine Schweißperlen auf seiner Stirn.

»Gib mir ein paar Minuten.« Er schließt die Augen.

Eine Bö jagt Wassertropfen vor sich her. Die PINUT neigt sich leicht zur Seite. Ich stecke eine Haarsträhne hinter mein Haarband. In der Ausfahrt aus der Lagune von Faro erscheint eine Segelyacht.

»Res, Gegenverkehr!«, rufe ich in Richtung Cockpit.

Res hebt die Hand und legt Ruder nach Steuerbord.

»Gut, Corina, ich bin so weit.« Michael nimmt das Fall erneut in die Hand. Nach wenigen Augenblicken steht das Segel. Munter flattert es im Wind. Michael lässt sich auf eine Cockpitbank fallen. »Uff, nie wieder! Nie wieder steig' ich den Mast rauf, wenn wir auf See sind.«

Ich lege meine Hand auf sein Knie. »Tut mir leid, das war mein Fehler. Ich hab' die Leine falsch geführt.« Zerknirscht betrachte ich sein blasses Gesicht.

Er versucht ein Lächeln. »Schon gut.«

Kaum haben wir die Lagune verlassen, werden die Wellen höher und länger.

Unsicher blickt mich Rahel an. »Mama, bleibt das jetzt so?«

Res antwortet für mich. »Ja. Das ist die typische Atlantikdünung. Lang und gemütlich.« Der hochgewachsene Mann mit grauem Haar und fröhlichem Blick hat den Atlantik bereits mehrere Male überquert. Er muss wissen, wovon er spricht. Ich betrachte die Seekarte und den Kompasskurs. Mit einem Blick über meine Schulter meint er: »Ich schlag' vor, noch auf diesem Kurs weiterzufahren, bis wir die Fischzucht hinter uns gelassen haben. Danach können wir auf Kurs Madeira gehen.«

»Einverstanden. Komm, Jonas, du brauchst ein Gständli, es schaukelt zu stark.« Ich krame im Schapp mit den Rettungswesten und hole die Sicherheitsgurte hervor. Auf der Luvbank sitzend, stemme ich einen Fuß gegen die Wand des Niedergangs und ziehe Jonas auf meinen Schoß. Seine blonden Haare kitzeln meinen Hals. Es ist nicht einfach, die kleinen Arme bei diesem Hin- und Hergeschaukel in die Schwimmweste zu zwängen, während er erfolglos versucht, sich irgendwo festzuhalten. Mit seinen drei Jahren sind selbst die geringen Distanzen im Cockpit für ihn groß.

Während ich die Kinder mit Sicherheitsgurten versorge, behält Res den Kurs im Auge. »Hey, wir haben die ersten zehn Seemeilen bereits geschafft.« Er strahlt uns an.

»Na toll. Zehn Seemeilen von über 500.« Michaels Stimme klingt nicht halb so begeistert. »Ich glaub', ich leg' mich ein wenig hin.« Langsam steigt er hinunter in die Achterkajüte.

Mit leichter Besorgnis bemerke ich ein mulmiges Gefühl in der

Magengegend. Ich war noch nie seekrank und hatte mir vorgenommen, daran auch nichts zu ändern.

»Mama, mir ist schlecht!« Ursina sitzt zusammengesunken in der Ecke des Cockpits.

»Wart, ich bring' dir einen Eimer.«

Wo sind nur die Eimer? Ach ja, die haben wir aus dem Weg geräumt, festgezurrert unter der Treppe des Niedergangs. Das heißt, dass ich mich jetzt in den Bauch des Schiffs begeben werde. Ich atme tief ein und steige langsam in den Salon hinunter. In den Eimern steht eine angebrochene Fünf-Liter-Wasserflasche. Die muss raus. Mit einer Hand halte ich mich am Kartentisch fest, um von den Wellen nicht durchs Schiff geworfen zu werden, mit der anderen versuche ich, den Griff der Flasche zu fassen. Es gelingt. Nur: Wohin damit? Ich stelle sie kurzerhand ins Waschbecken. Endlich ziehe ich die Eimer hervor. Ich halte inne. Es fühlt sich seltsam an, hier unten zu sein. An sich hat sich ja nichts verändert, seit wir das Trockendock in Faro verlassen haben. Außer vielleicht, dass alles aufgeräumt ist. Und dennoch fühlt es sich ganz anders an. Vor den Fenstern rauschen die Wellen vorbei, oft blicken wir direkt durch die Fenster ins Wasser. Genießen kann ich das noch nicht.

»Hier, Ursina. Falls du erbrechen musst, spuck bitte hier rein.«

Ich stehe im Niedergang und strecke Ursina den Eimer entgegen. Sie nimmt ihn langsam. Ich stemme mich ins Cockpit und setze mich zwischen Rahel und Seraina. Jonas schläft bei Saskia in der Hundekoje. Ursina würgt. Seraina hält sich die Ohren zu.

»Mama, wohin mit dem Eimer?« Ursinas Stimme klingt doppelt so fit wie vorhin.

Tja, wohin? »Stell ihn dort gleich neben das Cockpit. Da kann er nicht umfallen.«

»Mama, ich brauch' auch einen Eimer!«, keucht Rahel.

Ich halte ihr den zweiten hin und stehe rasch auf. Angestrengt starre ich auf die Seekarte.

»Wann gibt's was zu essen?«

Ungläubig drehe ich mich zu Ursina um. Die blonden Haarsträhnen kleben zwar noch verschwitzt auf ihrer Stirn, aber ihre Augen blicken bereits wieder fröhlich.

»Jetzt gibt's erst mal nichts, dein Magen ist ja noch ganz durcheinander.«

»Mir geht's aber wieder gut«, protestiert die Fünfeinhalbjährige lautstark.

»Schluss, jetzt gibt's nichts.« Ich wende mich wieder der Seekarte zu.

»Mama, mir ist schlecht!«

Oh nein! Jonas klettert verschlafen ins Cockpit. Noch bevor ich mich umdrehe, hält ihm Res einen Eimer hin.

»Das kann ja heiter werden«, murmle ich.

Res stupst mich in die Seite und zwinkert mir zu. »Das wird schon!«

Im Moment sieht es nicht danach aus. Die Eimer drehen ihre Runde durchs Cockpit. Ich bekomme den Geruch nicht mehr aus der Nase. Als es dämmt, stehe ich auf.

»Kommt, Kinder, ich bring' euch ins Bett.«

»Schaltest du die Positionslichter bitte gleich ein?«, fragt Res.

Ich nicke und verschwinde mit Jonas im Vorschiff. Ich kämpfe mit meinem Magen und verzichte bei den Kindern auf Zähneputzen und Schlafanzug. Mechanisch decke ich sie zu, streiche ihnen über die Haare und flüchte ins Cockpit. Ich versuche, die salzige Seeluft in meinen Körper fließen zu lassen und zu entspannen. Es gelingt mir nicht. Bevor die Übelkeit überhandnimmt, verabschiede ich mich mit einem knappen »Ich leg' mich kurz hin!« von Res und sinke auf meine Koje. Wo sind nur diese Tabletten? In der Regel schwöre ich auf die Homöopathie, aber im

Fall Seekrankheit hat sie erbärmlich versagt. Ich finde die kleine Kartonpackung, drücke eins der unscheinbaren Tablettchen heraus, halbiere es und spüle es mit einem Schluck Wasser hinunter. Nur noch schlafen ...

Ich taste nach meinem Handy. Halb zehn. Michael schläft neben mir. Ich kann Res nicht die ganze Nachtwache allein machen lassen. Dumm, dass wir unser Ölzeug nicht vorher aus seiner Versenkung geholt haben. Eigentlich habe ich gedacht, beim Segeln im Hochsommer würde ich es nicht brauchen. Weit gefehlt. Die Nächte sind kühl. So stecken unsere warmen Jacken und Hosen zusammen mit der Reservebettwäsche in einem Kompressionssack im Schrank. Hinter den Handtüchern, den Taucherbrillen und den Badesachen. Nun landet alles teils auf dem Bett, teils davor, da die Wellen keine Rücksicht auf meine Ausräumarbeit nehmen. Ich bekomme den Plastiksack zu fassen und zerre ihn hervor. Im schwachen Licht der Stirnlampe identifiziere ich meine Hose und meine Jacke. Michaels Kleidung lege ich neben seinen Kopf, den Rest der Ware stopfe ich zurück in den Schrank. Rasch, die Tür zu – und erst auf Madeira wieder öffnen!

Als ich im Cockpit erscheine, ist mir schon wieder übel. Ich setze mich auf einen Kugelfender auf dem Achterdeck und klammere mich an die Reling. Die kühle Nachtluft füllt meine Lunge, ich schließe die Augen. Die Wellen heben die PINUT in die Höhe, um sie kurz darauf wieder abzusetzen. Endlich gelingt es mir, die Bewegung des Schiffs aufzunehmen. Ich öffne die Augen und lasse meinen Blick über die Wasseroberfläche gleiten. Der Mond scheint hell, die Sterne sind nicht zu sehen. Silber schimmert das Meer. Das Rauschen der Wellen durchdringt mich. Ich habe das Gefühl, dass sich meine Grenzen auflösen, dass ich eins werde mit dem Schiff und dem Meer. Immer wieder füllt sich meine Lunge,

der Sauerstoff schießt durch meinen Körper und belebt die letzte Zelle.

Endlich verschwindet die Übelkeit.

Ich steige ins Cockpit, wo Res auf der Bank ausgestreckt döst. Als ich mich ihm gegenüber setze, schreckt er auf. Er gähnt, streckt sich.

»Ich kann übernehmen.«

Dankbar nickt er. »Wie lange?«

»Drei Stunden?«

»Gut. Wir sind auf Kurs, haben Halbwind mit 20 Knoten. Weck mich, wenn was Ungewöhnliches ist.«

Ich nicke. »Schlaf gut!«

Mit einem Polster im Rücken kuschle ich mich auf die Cockpitbank. Gleichmäßig rollen die Wellen von hinten auf uns zu, unter der PINUT hindurch. Mein Blick schweift erneut über die milchig schimmernde Wasseroberfläche. Sogar beim hellen Mondlicht wäre es bei diesem Wellengang unmöglich, einen treibenden Container rechtzeitig zu sichten. Es braucht schon unheimlich viel Glücksvertrauen, sich auf diese Unwägbarkeiten einzulassen, geht es mir durch den Kopf. Angst hab' ich keine. Ich fühle mich sicher in unserer Zwölf-Meter-Stahlyacht. Sie würde auch eine Containerbegegnung wegstecken, daran glaube ich fest.

Am nächsten Mittag sind alle im Cockpit versammelt.

»Wie hoch sind die Wellen, Res?« Neugierig blickt ihn Rahel an. Die kurzen Haare stehen ungekämmt in alle Richtungen, ihre hellen Augen mit den braunen Punkten wandern zwischen Res und den Wellenbergen hin und her. Ab und zu erwischt uns eine Welle von der Seite, klatscht an die Bordwand, läuft übers Vordeck und spritzt ins Cockpit.

Res legt die Stirn in Falten, fährt sich mit der Hand durch die grauen Haare. »Vier bis fünf Meter sind das schon.«

»Am schönsten find' ich es, wenn wir oben auf einem Berg sind und wieder hinunterdüsen!« Sie strahlt über das ganze Gesicht und scheint die Fahrt zu genießen.

»Hast du gesehen, Corina, dass die Salonluke undicht ist? Jedes Mal, wenn eine Welle übers Deck spült, tropft es aufs Bett.« Ich spüre Res' forschenden Blick auf mir.

»Bei uns in der Kinderkajüte auch«, fügt Seraina hinzu.

»Oh nein. Hab' ich nicht gesehen. Bei Regen waren die Luken dicht.« Ich rümpfe die Nase. Die Luken sind alt, und ich habe die Stahlrahmen entrostet und stellenweise verspachtelt.

»Regen belastet die Luken weit weniger als die Wellen.« Res zuckt die Schultern.

»Okay, also eine neue Baustelle.« Irgendwie macht mir das gerade nicht so viel aus. Das feuchte Bett ist zwar nicht besonders angenehm, aber die Dauer des Törns absehbar. Auf Madeira werde ich mich um neue Dichtungen kümmern.

»Hat jemand Hunger?« Fragend blicke ich in die Runde.

»Mama, bitte sag nichts vom Essen!« Gequält blickt mich Seraina an.

Auch Rahel und Ursina schütteln die Köpfe. Saskia hat sich in der Hundekoje eingegelt, kein Geräusch ist zu hören.

»Nein, Mama, mir ist schlecht.« Jonas zieht eine bemitleidenswerte Grimasse.

Ich kann mir ein Grinsen nicht verkneifen. Meine sonst so quirlige Mannschaft, die eigentlich immer hungrig ist, hängt wie narkotisiert in den Seilen oder quetscht sich auf die Leebank, den einzigen Ort, an dem man sitzen kann, ohne einen Muskelkrampf vom Festhalten zu bekommen. Mir aber knurrt der Magen.

»Ich werd' trotzdem was kochen, vielleicht mögt ihr ja dann doch mitessen.«

Res nickt. »Find' ich eine gute Idee. Vor lauter Kotzen werden

alle sonst zu schwach.« Er hat eine erfrischende Art, den Nagel auf den Kopf zu treffen.

Ich verschwinde in der Versenkung. In allen Schränkchen und Fächern klappert und poltert es, Wasser rauscht an den Fenstern vorbei. Die Topfhalterungen am Gasherd sind bereits vormontiert. Geplant ist ein Linseneintopf. Dazu brauche ich Linsen, Zwiebeln und Knoblauch aus dem Vorratsgang, Karotten und Würstchen aus der Kühlbox, Kartoffeln aus der Kartoffelkiste in der Bilge. Und den Kochtopf, versteht sich. Der steht hinter dem Dampfkochtopf im Küchenschrank. Ich stemme mich gegen den Herd, öffne vorsichtig den Schrank. Alles bleibt drin. Allerdings wünsche ich mir mindestens eine Hand mehr, als ich versuche, den passenden Kochtopf herauszuholen. Eine hohe Welle trifft das Boot von Backbord, ich schleudere gegen die Küchenschublade, fliege zurück und remple die Ecke des Gasherds. Ich schwitze, als der Topf endlich auf seinem Platz steht. Zwiebelbrett und Messer sind griffbereit, aber die Zwiebel ist sehr ungeduldig. Während ich in der Kühlbox hänge, um Karotten und Würstchen zu angeln, höre ich sie durch den Salon in Richtung Vorschiff rollen. Derweil kämpfe ich mich zu den Karotten vor. Vier Packungen Salatkäsewürfel klemme ich unter den Arm, schiebe zwei Quarktöpfe zur Seite und bekomme die Karotten zu fassen. Mangels Alternative lasse ich sie ins Waschbecken plumpsen, gefolgt von zwei Packungen Nürnberger Rostbratwürstchen. Rasch stecke ich die Käsewürfel zurück in die Box, schließe den Deckel. Die Zubereitung des Eintopfs erweist sich als nicht weniger anstrengend. Munter kullern Karotten- und Würsträdchen durch die Küche, ins Waschbecken, auf den Salonboden.

»Hallo, kann mir mal einer helfen, bitte?«, rufe ich in Richtung Cockpit.

Rahels Kopf erscheint im Niedergang. »Ja, was ist?«